

Saraceno, Chiara, 2015: A Critical Look to the Social Investment Approach From a Gender Perspective. In: Social Politics: International Studies in Gender, State & Society. 22 (2), 257–269.

Senghaas-Knoblauch, Eva, 2008: Care-Arbeit und das Ethos fürsorglicher Praxis unter neuen Marktbedingungen am Beispiel der Pflegepraxis. In: Berliner Jurnal für Soziologie. 18 (2), 221–243.

Simon, Michael/**Tackenberg**, Peter/**Hasselhorn**, Hans-Martin/**Kümmerling**, Angelika/**Büscher**, Andreas/**Müller**, Bernd Hans, 2005: Auswertung der ersten Befragung der NEXT-Studie in Deutschland. Wuppertal, Internet: <http://www.next.uni-wuppertal.de/index.php?artikel-und-berichte-1> (17.7.2017).

Statistisches Bundesamt, 2017a: 5,2% der Beschäftigten in der Kinderbetreuung sind männlich. Zahl der Woche vom 25. April 2017. Internet: https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressesmitteilungen/zdw/2017/PD17_17_p002pdf.pdf?__blob=publicationFile (17.7.2017).

Statistisches Bundesamt, 2017b: Pflegestatistik 2015. Pflege im Rahmen der Pflegeversicherung. Deutschlandergebnisse. Wiesbaden.

Theobald, Hildegard/**Szebehely**, Marta/**Preuß**, Maren, 2013: Arbeitsbedingungen in der Altenpflege. Die Kontinuität der Berufsverläufe – ein deutsch-schwedischer Vergleich. Berlin.

Wie subsidiär ist (der) ‚Care‘(-Diskurs)?

MICHAEL STIEGLER, TATJANA SCHÖNWÄLDER-KUNTZE

Der Begriff ‚care‘¹ ist en vogue. Allerdings konstatieren einige derer, die damit freilich gleichermaßen an der diskursiven Konjunktur beteiligt sind, ein Unbehagen an diesem Phänomen. Das liegt vor allem an der Befürchtung, dieser Diskurs könnte dazu beitragen, gesellschaftliche Strukturen zu legitimieren, zu restituieren und folglich zu stabilisieren, um deren Überwindung es ginge: Nämlich u.a. die Überwindung der Hierarchisierung bestimmter gesellschaftlicher Aufgaben, die sich nicht nur in der unterschiedlichen Bezahlung ausdrückt, sondern auch die Geschlechterdifferenz spiegelt und zunehmend neue Segregationsprozesse mit sich bringt – man denke an die Arbeitsmigration auf dem weiten Gebiet, das die notwendige Care-Arbeit berührt. Zugespitzt lautet die (selbst-)kritische Frage: Wie subsidiär ist der ‚Care‘-Diskurs selbst – nicht den Bedürftigen gegenüber, sondern gegenüber einer immer fragwürdiger werdenden Gesellschaftsordnung?

Wir stellen diese Frage, nicht um eine umfassende, sämtliche Bedeutungsvarianten und Verwendungsnuancen inkludierende (Neu-)Bestimmung des Begriffes vorzulegen, sondern um darauf aufmerksam zu machen, von welchen zumeist impliziten Denkmustern der Care-Diskurs selbst geprägt ist, um so – mit Michel Foucault – an die Grenzen des Denkraumes zu gelangen (Foucault 2005, 707), innerhalb dessen ‚Care‘ begrifflich gefasst wird. Das ist sinnvoll, sollen diese Grenzen in emanzipatorischer Absicht überstiegen werden. Der Appell lautet: Die hegemoniale, ihren vielfältigen diskursiven Erscheinungsformen zum Trotz auf Reziprozität reduzierte

Bedeutung von ‚Care‘ zu erweitern. Philosophisch gesprochen geht es uns darum offen zu legen, dass der prominente gängige Diskurs mit wenigen Ausnahmen innerhalb eines tauschökonomischen Paradigmas stattfindet, d.h. kategorial einem auf Reziprozität basierenden Verständnis von Care verhaftet bleibt.

Mit dieser Beobachtung schließen wir an zwei Aufsätze an, die der Verwendung des ‚Care‘-Begriffs im deutschen Sprachraum einerseits (Haug 2011) und der Verwendung des Prädikats ‚sozialinvestiv‘ im politischen Diskurs andererseits (Nolan 2013) gelten. Während die erste explizit dem Nomen ‚Care‘ gilt, zeigt die zweite, wie politisch funktional Begriffe und deren semantische Verschiebungen sind – auch wenn das nicht intendiert sein muss und/oder implizit bleibt. Vor diesem Hintergrund skizzieren wir das, was man die pragmatische Seite des ‚Care‘-Diskurses nennen kann, also das Spektrum des derzeitigen deutschen Sprachgebrauchs. Hier zeigen sich neben einer großen Unbestimmtheit des Begriffs auch im Folgenden näher zu erläuternde reduktionistische Denkmuster. Von dort gehen wir über zur (sozial-)philosophischen Funktion von ‚Care‘, die v.a. darin besteht, Gerechtigkeitskonzeptionen komplementär zu ergänzen. Das spiegelt die in Nolans Kritik an der programmatischen Verschiebung von restituierenden zu investierenden staatlichen (Hilfe-)Leistungen aufscheinende Differenz. Im Anschluss verweisen wir auf zwei feministische Positionen, von denen Joan Trontos Ansatz (Tronto 2000, 2016) unserem Appell nach einem nicht-reduktiven Verständnis von ‚Care‘ sehr nahe kommt. Allerdings gilt es das auch *grundlegend* in der Theoriebildung zu verankern – sodass wir zuletzt eine Definition von ‚Care‘ geben, mit der wir die Bedeutung von ‚Care‘ im oben genannten Sinne wenn nicht verschieben, so doch erweitern wollen.

Diskurskritische Perspektiven

Aus einer diskurskritischen Perspektive stellen wir also die Frage: Wie subsidiär ist der ‚Care‘-Diskurs selbst in Bezug auf das Denken und Handeln und die damit verbundenen Institutionen, die er aus einer feministisch-kritischen Perspektive wenn nicht überwunden, so doch substantiell korrigiert haben will? Macht er sich – in Abwandlung eines Zitats von Nancy Fraser, das ihre Sorge um die Ziele des Feminismus insgesamt zum Ausdruck bringt – zur „Magd des Neoliberalismus“ (Fraser 2013)? Hilft er dabei, Care zum Mittel zu degradieren, das (scheinbar) notwendig ist, um ‚wettbewerbsfähig‘ zu bleiben, aber an sich selbst keinen Wert oder Zweck hat? Oder, um deutlicher zu werden: Wie kritisch, aber auch transformativ wirksam kann dieser Diskurs sein, wenn er sich zwei, das moderne Denken bestimmende Kategorien unhinterfragt zu eigen macht? Damit sind a) das scheinbar notwendige Zweckerfüllungspostulat (keine Handlung ohne Absicht) mit all seinen Implikationen sowie b) die ebenso scheinbar notwendige Hierarchisierung der Relata (z.B. Ärzt_innen und Patient_innen) im Zusammenhang mit Care-Praxen gemeint.² Anders gefragt: Wie müsste ‚Care‘ konzeptuell gefasst werden, um als Chiffre (s)ein emanzipatorisch-reformierendes Potential entfalten zu können – nicht nur im Sinne